

Ângela Costa / Erwin Koller / Dorit Schuller / Hans-Benno Wech (Braga)

Die nordwestiberische Dinkelkultur – Kulturelles Erbe der Sueben?
Genetische Überprüfung einer kulturwissenschaftlichen Hypothese¹

Die Aufforderung des Kongressthemas zum „Ausräumen“ nutzen wir in diesem Beitrag dazu, eine (im 1. Abschnitt skizzierte) kulturwissenschaftliche Hypothese aus jener Zeit zu entsorgen, als die für solche Thesen zuständige Wissenschaft noch Landes-, Völker- oder gar Volkskunde hieß. Obwohl das lange her und die These deshalb auch gar nicht mehr wirklich anrühlich ist, rechtfertigt sich ihre ordentliche Entsorgung (im 2. Abschnitt) aber vielleicht doch als symbolischer Akt methodologischer Hygiene auch für die (derzeit) aktuelle ‚Kulturwissenschaft‘.

1. Die kulturwissenschaftliche These

Gegenstand der These ist die geographische Verbreitung und historische Entwicklung der Dinkel-Kultur, das heißt des Anbaus von Dinkelweizen bzw. Spelt, Spelz (Seebold, 1999: 776) oder in botanischer Terminologie: *Triticum spelta* L. Als „régions ‚sanctuaires‘ de l'épeautre au XIXe siècle“ gelten „Rhénanie, Entre-Sambre-et-Meuse, Carpates, Alpes alémanniques, Espagnes septentrionale“ (Devroey / van Mol [Eds.], 1989: 2), archaeobotanisch ergebe sich jedoch ein „distribution centre of spelt [...] in the area of Northern Switzerland and Southwest Germany“, in einer Region, die auch im Mittelalter „the centre of spelt cultivation“ geblieben sei (Körber-Grohne, 1989: 53). Deswegen hat man schon im 19. Jahrhundert gelegentlich eine „Wechselbeziehung zwischen schwäbisch-alemannischem Siedlungsraum und Verbreitung des Dinkels“ (Schmidt-Ebhausen, 1950: 110) postuliert. Die hier zu überprüfende These geht auf Gradmann zurück, dem Anfang des 20. Jahrhunderts diese „merkwürdige geographische Verbreitung des Dinkels“ (Gradmann, 1901: 103) gerade deshalb umso plausibler erscheint, als es „verstreut kleinere Gebiete mit Dinkelanbau auch sonst in Europa“ gibt (Kratz, 1966: 76) und Dinkel insbesondere auch fernab und geographisch isoliert in Portugal und Spanien angebaut werde: „Verblüffend wirkt das Zusammentreffen des Dinkelbaus auf der iberischen Halbinsel mit dem im 5. Jahrhundert daselbst begründeten Schwabenreich“ (Gradmann, 1901: 124f.). Gemeint waren damit jene „Sueben in der Nordwestecke der Halbinsel“ (Rosen, 2002: 78), die

Anfang des 5. Jahrhunderts im Verlauf der – in der Romania begrifflich übrigens als ‚Barbareninvasion‘ erfassten – ‚Völkerwanderung‘ hierher gekommen waren, ohne dass die Herkunft dieser – modern gesprochen – Migranten aus der Überlieferung eindeutig erkennbar würde (Abb. 1).

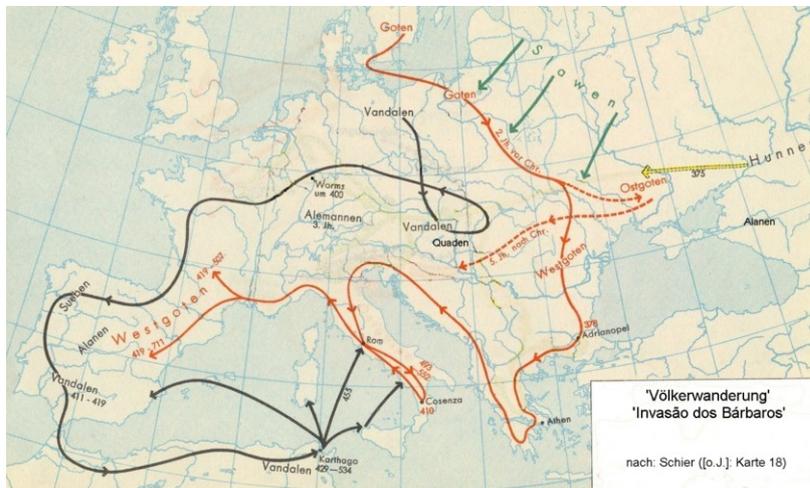


Abb. 1

Sie errichteten hier jedenfalls in der ihnen „durch Loswurf“ zur „festen Ansiedlung“ (Ament / Leguay [o.J.]: 286) zugewiesenen römischen Provinz Gallaecia² ein Königreich mit „einer

Art fester Residenz in Braga“ (Hamann, 1971: 104), das etwa 170 Jahre bestand, bis es 585 n. Chr. – in üblicher nationaler Sicht – von den Westgoten „vernichtet“ (Rosen 2002: 92) wurde³. Kirchengeschichtlich lässt sich dieses Ende freilich auch umgekehrt sehen als der praktisch gleichzeitig erfolgende Übertritt der westgotischen Arianer zum römischen Katholizismus der Sueben. Die suebischen Könige waren nämlich schon früher – und zuletzt erneut und endgültig durch ihren Hlg. Martin von Dume – katholisch gemacht worden, und ihr *regnum Galliciense* (Gregor von Tours, zit. nach Artikel *Gallaecia* [2007, online]) ist territorial eigentlich nur als Diözesanverband erkennbar (s. Abb. 2). In diesem Gebiet scheint den Sueben “según la reglementación romana de cesión” die Hälfte bis zwei Drittel der Latifundien und des *ager publicus* zur “verdadera ocupación ad inhabitandum” überlassen worden zu sein (Rodríguez, 1977: 270), was ihnen, “habiendo venido los suevos de un país esencialmente agrícola”, Landwirtschaft als “ocupación principal” (Reinhart, 1952: 66) ermöglicht hätte: *barbari exsecrati gladios suos ad aratra conuersi sunt* (Orosius 1882: 554). Ob sie sich als Angehörige „einer rein parasitär lebenden Herrenschicht“ (Hamann, 1971: 98) wirklich „von nun an dem Ackerbau widmeten“ (Hamann, 1971: 87), ist freilich auch bezweifelt worden und „poucas referências existem sobre as produções agrícolas“ in suebischer Zeit (Amaral, 1982: 10).



Abb. 2: Suebische Diözesen
(nach Ferreiro, 1991: 10)

Kulturwissenschaftlich hat man allerdings „im Nordwesten Portugals und in Galicien, wo sich die historische bescheidene, bäuerliche germanische Bevölkerung der Sueben niederließ“, eine „Anzahl germanischer Kulturelemente“ (Dias, 1968: 197) identifiziert, die alle mit dem Getreideanbau zusammenhängen und wegen ihrer geographischen Verbreitung für diesen „complexo cultural próprio“ eine „provável origem germânica“ (Dias *et al.*, 1994: 217) haben annehmen lassen. So seien insbesondere der Dreschflegel, der Pflug mit Vorschneidmesser (*Sech*,

ptg. *sega*) und die Speicherform der *espigueiros* als bis in neueste Zeit tradierte „Objekte der materiellen Kultur“ (Ament / Leguay, [o.J.]: 287) ein kulturelles Erbe der Sueben (genauer Koller, 1998: 219-223). Insofern als „les plantes cultivées, les techniques, les habitudes alimentaires, etc., constituent des ensembles localisés relativement cohérents“ (Sigaut, 1989: 42), wird dadurch auch der von Gradmann (1901: 125) als Möglichkeit in Erwägung gezogene suebisch-alamannische Ursprung des nordwestiberischen Dinkel-Anbaus wahrscheinlicher gemacht, zumal „les études philologiques confirment que la terminologie de sa culture est d’origine germano-latine“ (Buxo i Capdevila, 1989: 110). Bezeugt ist das aber nicht, und inwieweit es sich bei Getreide, das in historischen Quellen erwähnt wird, wirklich um den Dinkel handelt, bliebe in jedem Einzelbeleg zu prüfen. Erwähnt werde sein Anbau – im nordwestlichen Spanien – seit dem 10. Jh. „très fréquemment“ (Buxo i Capdevila, 1989: 110), und – für Portugal – jedenfalls „várias vezes nos «Diploma et Chartae» como produto cereal do Norte“ (Lautensach, 1943: 528)⁴. Die derart ihrerseits hypothetisch abgestützte „hipótese suéfica“ (Dias *et al.*, 1994: 197), dass der iberische Dinkel „talvez tenha sido ali introduzido pelos Suevos“ (Lautensach, 1943: 528), findet sich jedenfalls flott kartographiert (Abb. 4) in einem kulturgeschichtlichen⁵ Handbuch: „Er mag durch den Swebenzug unter *Geiserich* im Jahr 406 dorthin gebracht worden sein.“ (Bertsch / Bertsch, 1947: 46; Abb. 3).

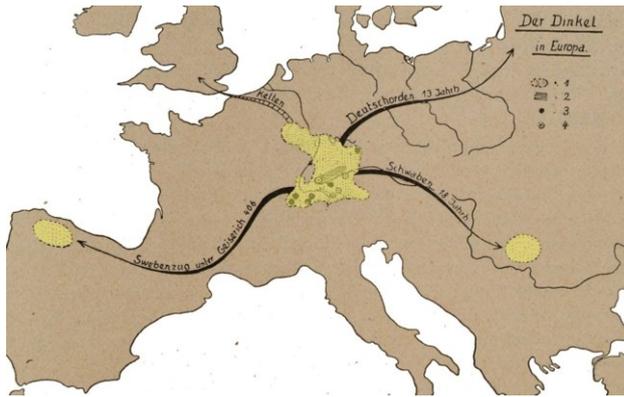


Abb. 3:

Hypothetische Herkunft des nordwestiberischen Dinkels
(aus: Bertsch / Bertsch, 1947: 45)

Da sich „die Etappen des Wanderweges bei den Sueben im Gegensatz zu ihren Nachbarn auf der iberischen Halbinsel, den Alanen und Wandalen, nicht rekonstruieren lassen“ (Hamann, 1971: 62), ist freilich auch ihre Identität – ganz unabhängig davon, ob sie Dinkel oder den Dinkel mitgebracht haben –

nur hypothetisch und keineswegs so zweifelsfrei schwäbisch-alemannisch, wie hier aus Stuttgarter Perspektive vorausgesetzt: „Weder über die Herkunft der spanischen *gens Sueborum* noch auch über einen Zeitpunkt, der den Beginn ihrer völkischen Existenz markiert, ist aus den zeitgeschichtlichen Quellen Aufschluss zu gewinnen“ (Hamann, 1971: 66). Bei ihrer Gleichsetzung mit den alamannischen ‚Schwaben‘ beruft man sich gern auf Gregor von Tours (Genaueres bei Koller, 1998: 215). Andere Quellen eröffnen jedoch auch andere hypothetische Möglichkeiten, etwa die von einer *Widsith*-Stelle ausgehende Annahme, „the Swaef-kingdom in Gallicia“ (Reynolds, 1957: 47) sei von „seafaring Swaefs living near the Eider“ (Reynolds, 1957: 29) gegründet worden. Auf Jordanes’ Gotengeschichte fußt im Wesentlichen die herrschende historische Meinung, wonach die iberischen Sueben „aus Markomannen und Quaden hervorgegangen[...]“ (Ament / Leguay, [o.J.]: 286) seien. Insbesondere werden sie mit suebischen Quaden identifiziert, die „im 5. Jahrhundert [...] im Donauebiet bezeugt“ (Keller, 1989: 91) sind und deswegen auch „Donausueben“ (Lotter, 1968) heißen⁶: „Als der Hunnensturm kam, haben Alanen und Wandalen diese Sueben mit nach Westen gerissen“ (Kauffmann, 1923: 84). „Die Stärke des im spanischen Galicien gegründeten Suebenreiches lässt darauf schließen, dass die Masse des Quadenstammes damals die Heimat verlassen hat“ (Lotter, 1968: 280). Auf einer Karte stellen sich diese drei Herkunftsthesen etwa wie in Abb. 4 dar.

Unbekümmert um die Standfestigkeit dieses noch höheren kulturwissenschaftlichen Hypothesengerüsts von den Alemannen als den [!] originären Dinkelbauern⁷ hatte uns der *genius loci* von Braga die Hoffnung inspiriert, mittels genetisch-komparativer DNA-Analyse könnten vielleicht „andere Anzeichen [...] gefunden werden“, um aus der bloßen „Möglichkeit“ einer von Sueben auf die Iberische Halbinsel gebrachten Dinkel-Kultur „eine Wahrscheinlichkeit [...] zu machen“ (Gradmann, 1901, 124f). Dazu wurden (2001 und 2002) insgesamt 51 von diversen Gen-Banken⁸ als *Triticum spelta* L. katalogisierte Proben erworben⁸, deren Provenienz auch Regionen ohne möglichen Sueben-Bezug abdeckt. Diese Proben wurden – bis auf wenige nicht mehr keimende Ausnahmen – in der Anbauzeit 2002/03 vermehrt⁹, wobei einige als Nicht-Dinkel ausschieden. Die verbleibenden 43 wurden 2003/04 ausgebracht, aufgezogen und als Blattstichproben schockgefroren bei minus 80° C im *Centro de Biología Molecular e Ambiental* der *Universidade do Minho* für die DNA-Analyse gelagert. Diese Analyse und die statistische Auswertung der sich dabei ergebenden Ähnlichkeit von Aminosäuresequenzen erfolgten im Jahr 2007 mit Methoden und Programmen, die – dank der Entzifferung und Besitznahme genetischer Baupläne durch Agro- und andere Industrien – in der biologischen Praxis mittlerweile zur Routine gehören. Die dabei angewandten Verfahren sind – für eine diesbezüglich sachkundige Leserschaft – in Costa *et al.* (2007) beschrieben. Für die Analyse wurde der von Blatter *et al.* (2004) ausgewählte Genort Glu-B1-1 übernommen, wo „Glutenin“ codiert ist, ein Protein, das in Zusammenhang mit der Backqualität des Dinkelmehls steht. Dieser DNA-Abschnitt stellt circa zwei Prozent des Genoms dar. Aus Blatter *et al.* (2004) wurden auch die Analysedaten in die statistische Interpretation eingearbeitet. Dabei ordnen sich die verglichenen Dinkel-Proben zu zwei Gruppen genetischer Ähnlichkeit (*Cluster*) (Abb. 5). Diese unterscheiden sich, vereinfachend formuliert, darin, dass das Gen in den Proben von **Cluster A** nur eine einzige Ausprägung hat, während in **Cluster B** fünf weitere Abwandlungen definiert werden können. Berücksichtigt man die Provenienz der einigermaßen zuverlässig einer bestimmten Region zuzuordnenden¹⁰ Dinkel-Proben, ergibt sich, dass Dinkel beider genetischer Gruppierungen (**A** und **B**) im gesamten Raum, und zwar (etwa in Asien: Tadschikistan, Iran) auch unmittelbar nebeneinander vorkommt (Abb. 6).

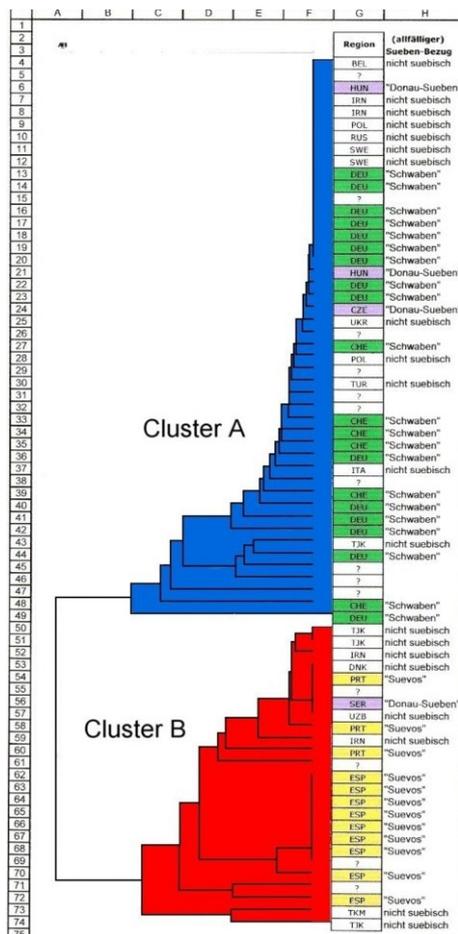


Abb. 5:
Gruppen genetischer Ähnlichkeit

Die Deutlichkeit der genetischen Ähnlichkeiten in Abb. 5 ergibt sich auch graphisch: Die angezeigten Unterschiede zwischen den Aminosäuresequenzen sind absolut nämlich nicht sehr groß – auch wenn es sich vermutlich um Unterschiede (Mutationen) handeln dürfte, die für ackerbauende Träger der Dinkel-Kultur von Bedeutung waren.

Was die Relevanz eines möglichen Sueben-Bezugs für den Grad der genetischen Ähnlichkeiten betrifft, scheint zweierlei bemerkenswert: einerseits gibt es unabhängig von einem solchen Bezug jeweils miteinander völlig identische Proben, und zwar sowohl in *Cluster A* (Nr. 4 bis 20) als auch in *Cluster B* (53 bis 57 und 62 bis 68). Andererseits sind jedoch nicht einmal Proben identischer Provenienz, die doppelt, nämlich sowohl von Blatter *et al.* (2004) als auch in Braga analysiert worden sind, genetisch völlig

identisch, und zwar weder im Cluster A (27 und 33) noch im Cluster B (58 und 60)!



Abb. 6: Geographische Verteilung der genetischen Gruppen: Cluster A, Cluster B

Vor diesem Hintergrund war für die oben (zu Abb. 4) skizzierten drei (bzw. vier) Herkunftsthesen der iberischen *suevos* die jeweilige Wahrscheinlichkeit eines exklusiv suebischen Ursprungs der nordwestiberischen Dinkel-Kultur zu überprüfen.

1. Diese These ist zuerst unter der Voraussetzung zu überprüfen, dass es sich entsprechend historischer *opinio communis* bei den suebischen Migranten um ‚Donau-Sueben‘ gehandelt hätte – selbst wenn die These *de facto* unter dieser Voraussetzung gar nicht aufgestellt worden ist. Überprüfbar wird sie mit dem zur Verfügung stehenden Material nur anhand von 4 ‚pannonischen‘ Proben (aus Serbien, Ungarn und der Tschechei). Abgesehen von der keineswegs ganz sicheren Gleichsetzung dieser Provenienz mit suebischem Siedlungsgebiet im 6. Jahrhundert stehen verifizierende Wahrscheinlichkeitsaussagen über diese These auch unter dem Vorbehalt der relativ geringen Zahl von Proben. Deshalb ist, da diese vier pannonischen Dinkel-Proben trotz ihrer geringen Anzahl genetisch nicht einheitlich sind, sondern auf die beiden *Cluster* verteilt, die These suebischer Herkunft der iberischen Dinkel-Kultur für den Fall, dass die *suevos* aus Pannonien gekommen sein sollten, schon auf den ersten Blick sehr unwahrscheinlich. Eine Falsifizierung ist dies freilich noch nicht: da im 18. Jahrhundert Schwaben in eben diesen pannonischen Raum eingewandert sind (s. Abb. 3 und Anm. 6), ist es nämlich nicht auszuschließen, dass die drei Proben in *Cluster A* (Nr. 6, 21 und 24) deren mittlerweile genetisch weiterentwickelten (donauschwäbischen) Dinkel repräsentieren und Nr. 56 (in *Cluster B*) als die einzige daneben zufällig weiter bestehende Form des älteren donausuebischen Dinkels zu betrachten ist, der genetisch deshalb mit dem der iberischen *suevos* übereinstimmt. Auch diese Wahrscheinlichkeit ist aber angesichts der bestehenden Lokalisierungsunsicherheit und der geringen Probenzahl so klein, dass man wohl besser von Unwahrscheinlichkeit sprechen muss.

2. Zuverlässiger überprüfbar ist die These vom exklusiv suebischen Ursprung der nordwestiberischen Dinkel-Kultur für die *de facto* gemachte Voraussetzung, die eingewanderten *suevos* seien (i.w.S.) ‚Schwaben‘ gewesen. Dazu sind die insgesamt 12 Dinkel-Proben aus Portugal und Spanien (Asturien) in Bezug zu setzen zu nicht weniger als 21 Proben aus dem deutschen Südwesten und aus der Schweiz. Eine auffällige genetische Ähnlichkeit zwischen diesen beiden nicht unbeträchtlichen Probenmengen, die von Proben anderer Provenienz abstäche, hätte einen kulturhistorischen Zusammenhang sehr wahrscheinlich gemacht. Das genaue Gegenteil ist der Fall, denn alle 12 iberischen Proben gehören zu *Cluster B*, während alle 21 aus dem schwäbisch-alemannischen Bereich stammenden Proben in *Cluster A* liegen. Da also trotz relativ großer Anzahl von Proben ausnahmslos eine genetische Ähnlichkeit nicht besteht, ist es mithin sehr unwahrscheinlich, dass die Dinkel-Kultur im Nordwesten der

Iberischen Halbinsel wirklich ein kulturelles Erbe von Sueben aus ‚Schwabern‘ sein sollte. Eine Falsifizierung ist allerdings auch diese Unwahrscheinlichkeit nicht, denn genetische Unterschiede, die den ‚schwäbischen‘ Dinkel (heutzutage, das heißt: im Fall der ältesten Proben: vor etwa 100 Jahren) vom iberischen differenzieren, könnten sich – durch bäuerliche Selektion – ja auch erst im nach-suebischen Jahrtausend ergeben und eine um 500 n. Chr. womöglich noch bestehende genetische Ähnlichkeit (Identität) zum Verschwinden gebracht haben¹¹. Auch in diesem Fall müsste also die vereinzelte hypothetisch ‚donausuebische‘ (aber nicht ‚donauschwäbische‘) Dinkel-Probe Nr. 56 in *Cluster B* die ganze Beweislast für die Hypothese tragen, dass der den *suevos* zugeschriebene nordwestiberische Dinkel tatsächlich von ‚schwäbischen‘ Sueben stammt – eine Argumentation, die so gefinkelt ist, dass sie diese dann ebenfalls nur auf diesem einen Beleg beruhende These mithin ebenso unwahrscheinlich macht wie im Fall 1.

3. Die ‚Eider-Swaefs‘-These schließlich lässt sich mangels Dinkel-Proben aus einer einschlägigen – auch hinsichtlich ihrer historischen Lokalisierung (in einem poetischen Text) nicht wirklich zuverlässig abgegrenzten – Region gar nicht überprüfen. Da diese These aber ohnehin auch insofern exzentrisch ist, als sie keine ackerbauenden, sondern eher seeräubernde Sueben impliziert, wird ihre explizite Falsifikation hier als überflüssig betrachtet.

4. Für den hypothetisch ebenfalls anzunehmenden Fall, dass Sueben aus verschiedenen Regionen des kontinentalgermanischen Raums auf die Iberische Halbinsel eingewandert wären, ergibt sich die Unwahrscheinlichkeit der These vom exklusiv suebischen Ursprung der hiesigen Dinkelnkultur aus der Überprüfung der Thesen 1 und 2 unter Einbeziehung aller mitteleuropäischer Regionen, denn in Mitteleuropa „gibt es kaum einen Ort östlich des Rheins und nördlich der Donau, an dem nicht irgendwann einmal Sueben bezeugt sind“ (Rübekeil, 1992: 202). Für den Dinkel aus Nord- und Osteuropa, sowie aus Asien wäre allerdings auch in diesem Fall ein Sueben-Bezug auszuschließen.

Tatsächlich falsifiziert wird nämlich die unwahrscheinliche These vom exklusiv suebischen Ursprung der nordwestiberischen Dinkel-Kultur durch die Verteilung jener (insgesamt 19) Dinkelproben aus diversen Regionen des eurasischen Raums, die keinen ‚suebischen‘ Bezug haben. Zwar mag deren fehlender Suebenbezug wegen der oben skizzierten Extension des Begriffs *suebi* und wegen der Vagheit der historischen Lokalisierung von *suebi* (*swaefs*) in den Quellen im Einzelfall strittig sein,

er gilt aber jedenfalls für jenen größeren Teil der betreffenden Proben, die nord- und osteuropäischer sowie asiatischer Provenienz sind. So schließt es die genetische Identität der Proben 53 bis 57 aus, nur und gerade die genetische Beschaffenheit der iberischen Dinkelprobe Nr. 54 durch Zuschreibung an *suevos* zu erklären. Insofern wird die These, die Dinkelskultur im Nordwesten der Iberischen Halbinsel sei ein kulturelles Erbe der Sueben gewesen und der hier angebaute Dinkel sei von den *suevos* mitgebracht worden, durch die jedenfalls nicht ‚suebische‘ Probe 54 falsifiziert. Die beiden genetischen *Cluster A* und *B* haben überhaupt nichts mit den Sueben zu tun, sondern belegen lediglich das Vorkommen des Dinkels – sei es als Kulturpflanze, sei es als Wildform – in einem von Europa bis Zentralasien reichenden Raum, der für diese Getreidesorte als ‚Vavilovsches Vielfältigkeitszentrum‘ gelten muss, das heißt als jene Ursprungsregion, wo diese Kulturpflanze mit grösster Vielfältigkeit vorkommt und wo auch ihre wilden Verwandten wachsen. Insofern dieser Raum in keinem Zusammenhang mit alamannischen oder anderen Sueben steht, können die iberischen Dinkel-Proben ebenso wenig als spezifisch ‚suebisch‘ betrachtet werden wie alle anderen im *Cluster B*. Ihre Besonderheit gegenüber dem Dinkel in *Cluster A* besteht im Fehlen eines genetischen Merkmals, das vermutlich für Dinkel-Bauern – egal welcher Nationalität – so wichtig war, dass es beim Anbau durch Selektion bevorzugt wurde. Der negativ definierte Dinkel in *Cluster B* ist also nur eine ältere Reliktform, die neben der neueren weiterhin vorkommt.

3. Resümee

Damit kann zwar einerseits die Hypothese vom nordwestiberischen Dinkel als kulturellem Erbe der Sueben genetisch – leider – nicht verifiziert werden, gottlob gibt es in der Kulturwissenschaft aber viele Meinungen. Und so lässt sich, wenn Krüger (1927) die uns hier interessierende ‚nordwestiberische Volkskultur‘ in ‚einem im Wesentlichen einheitlichen Kulturgebiet‘ (Krüger, 1927: 136) ohne jeden Sueben-Bezug als eine Kultur interpretiert hat, deren ‚bis heute besonders altertümliche Züge [...] gewiss zu einem Teil den Römern zu verdanken sind, zum andern aber wohl überhaupt Reste einer alten mittelländischen Kultur darstellen‘ (Krüger, 1927: 137), dies – unabhängig von der etwas kryptischen Lokalisierung ‚mittelländisch‘ – durchaus als jene andere kulturwissenschaftliche These lesen, die ihrerseits bei der hier fehlgeschlagenen genetischen Verifizierung, jedenfalls was eine (von Krüger übrigens

gar nicht erfasste) nordwestiberische Dinkel-Kultur betrifft, so ganz nebenbei sehr wahrscheinlich gemacht würde! So passt zum guten Schluss die Kulturwissenschaft also doch noch zur Genetik.

Literaturverzeichnis

Amaral, João Ferreira do (1982), *O Reino Suevo (550-585): Alguns condicionalismos socioeconómicos*. Braga (= Separata da Revista *Bracara Augusta* Vol. XXXVI – N.^{os} 81-82 (94-95), Janeiro-Dezembro de 1982).

Ament, H. / Leguay, J.-P. [o.J.]: „Sueben“, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 8, Stuttgart [u.a.] :Metzler, 285 – 287.

Artikel Gallaecia. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 7.

Dezember 2007, 19:47 UTC. URL:

<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gallaecia&oldid=39807248> (Abgerufen: 26. März 2008, 11:27 UTC)

Bertsch, Karl / Bertsch Franz (1947), *Geschichte unserer Kulturpflanzen*, Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft m.b.H.

[Blatter RH](#) / [Jacomet S](#) / [Schlumbaum A](#) (2004), “About the origin of European spelt (*Triticum spelta* L.): allelic differentiation of the HMW Glutenin B1-1 and A1-2 subunit genes”, in: *Theor Appl Genet.* 108 (2), 360 - 367 (Epub 2003 Oct 16).

Bonaventura, Manuel de (1957), “Subsídios e achegas para o estudo filológico de dois vocábulos da toponímia portuguesa – Dume e Panoias”, in: *Bracara Augusta* VIII/1-2, Braga, 29 – 30.

Buxo i Capdevila, R. (1989), „La présence de l'épeautre (*Triticum spelta* L.) dans l'alimentation en Espagne: Les temps anciens et les temps modernes“, in: Devroey / van Mol (Eds.) (1989), 107 – 122.

Costa, Ângela / Koller, Erwin / Wech, Hans-Benno / Schuller, Dorit, „*Triticum spelta* L. – Suebian crop? An ethnographic hypothesis on genetic trial“, [Poster für:]

CONGRESSO NACIONAL MICRO'07 BIOTEC'07-XXXIII JPG, Lisboa, Portugal, 2007 – “MICRO'07 BIOTEC'07-XXXIII JPG”. [Lisboa : s.n., 2007].

<http://repositorium.sdum.uminho.pt>

Devroey, Jean-Pierre / van Mol, Jean-Jacques (Eds.) (1989): *Lépeautre (Triticum spelta L.): Histoire e Ethnologie*. Treignes: Éditions Dire.

- Dias, Jorge (1968), „Verbreitung und Geschichte der Dreschmethoden auf der iberischen Halbinsel“, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 64, 168 – 202.
- Dias, Jorge / Oliveira, Ernesto Veiga de / Galhano, Fernando (1994), *Espigueiros Portugueses – Sistemas Primitivos de Secagem e Armazenagem de Produtos Agrícolas*, Lisboa: Dom Quixote 1994 (= Portugal de perto. Biblioteca de Etnografia e Antropologia; [auch: Porto: Centro de Estudos de Etnologia Popular, Porto 1963].
- Dicionário Houaiss da língua portuguesa* (2002/2003), Tomo 1 – 8, Lisboa: Círculo de Leitores.
- Enciclopédia Verbo Luso-Portuguesa de Cultura* (1999), Vol. 10, Edição Século XXI. Lisboa / São Paulo: Editorial Verbo.
- Ferreiro, Alberto (1991), “A reconsideration of Celtic Tonsures and the Ecclesia Britoniensis in the Hispano Roman-Visigothic Councils”, in: *Annuario Historiae Conciliorum – Internationale Zeitschrift für Konziliengeschichtsforschung*, 23, Rom, 1 – 10.
- Gradmann, Robert (1901), „Der Dinkel und die Alamannen“, in: *Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde* 3, [Stuttgart] 103 – 158.
- Grande Enciclopédia Portuguesa e Brasileira* [o.J.], “Espelta”, in: Vol. X [o.O.]: Página Editora [o.J.], pág. 237 – 238.
- Hamann, Stefanie (1971), *Vorgeschichte und Geschichte der Sueben in Spanien*. [Masch.schriftl. Diss.] Regensburg.
- Kauffmann, Friedrich (1923), *Deutsche Altertumskunde*, 2. Hälfte, München (= Handbuch des Deutschunterrichts an Höheren Schulen 5,1).
- Keller, Hagen (1989), „Alamannen und Sueben nach den Schriftquellen des 3. bis 7. Jahrhunderts“, in: *Frühmittelalterliche Studien* 23, 89 – 111.
- Koller, Erwin (1998), „Suevos - Schwaben?“, in: *Suevos - Schwaben. Das Königreich der Sueben auf der Iberischen Halbinsel (411-585)*. Interdisziplinäres Kolloquium Braga, hg von E. Koller und H. Laitenberger, Tübingen, Narr (=Tübinger Beiträge zur Linguistik, Bd. 426), 213 – 243.
- Körper-Grohne, U. (1989), “The History of Spelt (*Triticum spelta*) on the Basis of Archaeobotanical Findings from Neolithic to Medieval Times, and the Data by Written Sources until Today”, in: Devroey / van Mol (Eds.) (1989), 51 – 59.
- Kratz, Bernd (1966), „Zum landwirtschaftlichen Wortschatz der ‚Germania Romana‘“, in: *Muttersprache* 76, [o.O.], 65 – 77.

- Krüger, Fritz (1927), „Die nordwestiberische Volkskultur“, in: *Wörter und Sachen*, Band X, Heidelberg, 45 – 137.
- Lautensach, Hermann (1943), „A formação dos aspectos culturais da paisagem portuguesa“, in: *Boletim da Sociedade de Geografia*, série 61^a, números 9-12, Lisboa, 523 – 548.
- Lotter, Friedrich (1968), „Zur Rolle der Donausueben in der Völkerwanderungszeit“, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, Bd. 76, Heft 3/4, Graz / Köln: Böhlau, 275 – 298.
- Orosius (1882): *Pauli Orosii Historiarum adversum paganos libri VII accedit eiusdem liber apologeticus recensit et commentario critico instruxit Carolus Zangemeister*. Vindobonae 1882 (= Corpus Scriptorum ecclesiasticorum latinorum Vol. V).
- [Orth.] (1929), „Spelt“, in: *Pauly-Wissowa, Realencyklopädie der Classischen Altertumswissenschaft*, 2. Reihe, 6. Halbband, München: Alfred Druckenmüller Verlag, 1600 – 1609.
- Reinhart, Wilhelm (1952), *Historia General del Reino Hispanico de los Suevos*. Madrid.
- Reynolds, Robert L. (1957), „Reconsideration of the History of the Suevi“, in: *Revue Belge de Philologie et d'Histoire / Belgisch Tijdschrift voor Filologie en Geschiedenis*, Tomo / Deel XXXV, 19 – 47.
- Rodriguez, Casimiro Torres (1977): *El Reino de los Suevos*. [La Coruña:] Fundacion Barrie de la Maza (= Galicia Historica, preparada por el Instituto “P. Sarmiento” de Estudos Gallegos).
- Rosen, Klaus (2002), *Die Völkerwanderung*. München: Beck (= C.H. Beck Wissen in der Beck'schen Reihe 2180).
- Rübekeil, Ludwig (1992), *Suebica – Völkernamen und Ethnos*, Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck (= Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 68).
- Schier, Wilhelm [o.J.], *Atlas zur allgemeinen und österreichischen Geschichte*, Wien: Hölder / Pichler / Tempsky.
- Schmidt-Ebhausen, Friedrich Heinz (1950), „Der Dinkel, das schwäbische Korn“, in: Ders.: *Forschungen zur Volkskunde im deutschen Südwesten*. Stuttgart: Silberburg Verlag (= Veröffentlichungen des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege Stuttgart, Reihe C: Volkskunde, Bd. 2), 109 – 118.
- Seebold, Elmar (Bearb.) (1999), *Kluge – Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 23., erweiterte Auflage, Berlin / New York: de Gruyter.

Sigaut, François (1989), „Les spécificités de l'épeautre et l'évolution des techniques“, in: Devroey / van Mol (Eds.), 29 – 46.

Anmerkungen

¹ Gefördert von der Fundação para a Ciência e a Tecnologia im Rahmen des Programms Ciência. Inovação 2010, Sparte Herança cultural: POCI/HEC/56971/2004.

² „Gallaecia war in der Antike und im Mittelalter der lateinische Name einer Landschaft im Nordwesten Spaniens (ungefähr das heutige Galicien) und im Norden Portugals. In der Spätantike gab es auch eine Provinz dieses Namens. [...] Sie reichte im Süden bis zum Fluss Duero (Douro) und im Osten mindestens bis zum Río Esla, umfasste also auch den Westen Asturiens“ (Artikel *Gallaecia*, [2007: online]).

³ Das Suebenreich hat sich begrifflich über die westgotische Zeit hinaus erhalten: noch „zu Beginn des 10. Jahrhunderts [...] gelangte Galicien [...] unter der Bezeichnung *regnum suevorum* zur Bedeutung einer Art Unterkönigtum der asturischen Dynastie“ (Hamann, 1971: 175).

⁴ Die Verifizierung des Dinkel-Anbaus aus schriftlichen Quellen ist problematisch, weil ein Wort an verschiedenen Orten verschiedene Getreidesorten bezeichnen kann: Neue Getreidesorten können die Bezeichnung von älteren erhalten, die sie ersetzen, wie offenkundig im Fall von ptg. *milho* – der so bezeichnete Mais ist erst aus Amerika gebracht worden und hat ältere Kulturen mehr oder weniger verdrängt, z.B. die Hirse, die ihrerseits differenzierend als *milho miúdo* oder – mit einem auf das Etymon *panis* ‚Brot‘ verweisenden Wort – auch als *painço* bezeichnet wurde. Eine (volks)etymologische Interpretation als ‚Brotgetreide‘ erfährt auch *panoia*, *panaia*, ein (befragten Sprechern heute unbekannter) dialektaler „nome de uma gramínea, semelhante à aveia susceptível de ser farinha: dá pão!“ (Bonaventura, 1957: 30). *Espelta* existiert als ptg. Bezeichnung des Dinkels übrigens (seit 1873) nur im Wörterbuch (Dicionário Houaiss 2002/2003: 1591), was dem Befund entspräche, er sei „hoje desaparecido completamente do solo português“ (Dias *et.al.*, 1994: 197). Auch enzyklopädisch wurde er ausgejätet: Während die Grande Enciclopédia Portuguesa e Brasileira ([o.J.] Vol. X: 237f) *espelta* noch als Getreide „de inferior qualidade“ erwähnt, das allerdings nicht in Portugal, sondern nur „nos solos pobres da Alemanha do Sul, Suíça e Espanha“ angebaut werde, fehlt dieses Lemma in Enciclopédia (1999).

⁵ Dass es sich dabei um eine „Geschichte unserer Kulturpflanzen“ handelt, mag die irriige Erwähnung Geiserichs erklären: der war Wandale, nicht Schwabe!

⁶ Diese „Donausueben“ stehen in keinem Zusammenhang mit den „Donauschwaben“, die im 18. Jahrhundert vermutlich ihren schwäbischen Dinkel in etwa dasselbe Gebiet gebracht haben (s. Abb. 3).

⁷ Zu dessen – klammheimlich vielleicht beabsichtigter – Abstützung (sprich: Nicht-Falsifizierung) übrigens im Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel ebenfalls die moderne DNA-Analytik beansprucht wurde: der dort vorgenommene genetische Vergleich europäischer mit asiatischen Dinkel- und Weizen-Proben (Blatter *et al.* 2004) deute auf „a polyphyletic origin“ differenzierender Genome und „different origins of European and Asian spelt“.

⁸ Unser Dank geht an: Bundesanstalt für Züchtungsforschung an Kulturpflanzen Braunschweig; Landessaatzuchtanstalt Universität Hohenheim (Stuttgart); Institut für Pflanzengenetik und Kulturpflanzenforschung Gatersleben; Nordic Gene Bank Alnarp (Schweden); Centre for Genetic Resources Wageningen (Niederlande); National Small Grains Collection Aberdeen, Idaho (USA); Dpto. de Biología de Organismos y Sistemas, Universidad de Oviedo (Spanien).

⁹ Für die generöse Überlassung einer Anbaufläche auf der Quinta da Lavandeira danken wir Prof. Schemann (Braga). Die Proben einer zweiten, von der Banco Português de Germoplasma Vegetal Braga dankenswerter Weise zur Verfügung gestellten Anbaufläche wurden für die Analyse nicht beansprucht.

¹⁰ Weil die Provenienz für die Interpretation hinsichtlich eines möglichen suebischen Bezugs von entscheidender Bedeutung ist, bleiben 14 Proben mit unsicheren Provenienzangaben für die Analyse unberücksichtigt. Sie sind in der interpretierenden Abb. 5 mit Fragezeichen versehen.

¹¹ Die zeitliche Interpretation der genetischen Unterschiede ist kaum möglich, weil sich Veränderungen bei Kulturpflanzen ja nicht nur rein ‚natürlich‘ im Tempo statistisch allenfalls vorhersagbarer Mutationshäufigkeit vollziehen, sondern durch selektiven Ackerbau (Pflanzenzüchtung) gelenkt und beschleunigt werden (ganz zu schweigen von der heutzutage üblichen Nutzung der Gen-Technologie zur gezielten Entwicklung erwünschter Genome). Biologen vermeiden deshalb Aussagen dazu, wann die genetischen Ähnlichkeitsgruppen entstanden sind, obwohl kulturwissenschaftlich gerade das von Interesse wäre.